

Schlossstraße 16 (Apotheke)

Familie Moritz Kaufmann

Moritz Kaufmann wurde 1884 in Ilvesheim geboren, seine Frau Rosa eine geborene Nußbaum stammte aus dem hessischen Raboldshausen, wo 1919 die Heirat erfolgte. Das Ehepaar hatte zwei Töchter, 1920 und 1922 geboren.

Das Möbel- und Textilgeschäft von Moritz Kaufmann, hier in dem Gebäude untergebracht, hatte ein gehobenes Warensortiment und war über Ilvesheim hinaus bekannt. Das Haus (damals Schlossstraße, Hausnummer 120) hatte Moritz Kaufmann 1919 erworben und mehrfach aufwendig umgebaut. Es handelte sich um ein Geschäfts- und Wohnhaus, bestehend aus Laden, Magazin und vier Wohnungen.

Das von den Eheleuten gemeinsam geführte Geschäft gedieh – nicht zuletzt auch durch das neue Konzept einer den Käufern angebotenen Ratenzahlung – gut und verhalf den Kaufmanns zu beträchtlichem Wohlstand. Sicher gehörte Kaufmann zu den vermögendsten Ilvesheimern, sowohl was den Immobilien- und Wertpapierbesitz und das betriebliche Anlagevermögen als auch die Einkünfte anbelangte.

Das Haus in der Schlossstraße wurde im Februar 1938 für 15.000 RM an Heinrich Vetter Senior verkauft, das Geschäft liquidiert. Nach einigen Umbauarbeiten durch den neuen Eigentümer wurde das Gebäude allerdings nicht als Geschäftshaus weiterverwendet, sondern an die NSDAP vermietet, die hier die Ortsgruppenleitung und Räumlichkeiten für die Gliederungen einrichtete. Das Haus sollte in dieser Funktion bis 1945 verwendet werden. Nach dem Krieg einigten sich die Familie Vetter mit Moritz Kaufmann im Wiedergutmachungsverfahren. Gegen eine Abfindung blieb das Haus im Besitz Veters und wurde später an Privat weiterveräußert.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten wollten die Eheleute Kaufmann an eine Zukunft in Deutschland nicht mehr glauben und ihr Pessimismus sollte ihnen am Ende das Leben retten: Bereits Mitte der 30er Jahre war die Emigration vorbereitet worden. U. a. wurden die Töchter auf Sprachschulen in die Schweiz geschickt, die Frau bereiste im April 1937 die USA, um Verwandte um Unterstützung zu bitten und die für die Einwanderung notwendigen Unbedenklichkeitspapiere zu bekommen. Am 7. April 1938 schließlich ging die Familie in Le Havre an Bord des Dampfers „Manhattan“, um in Amerika noch einmal neu anzufangen. Noch bis 1940 unterstützte Kaufmann von den USA aus noch mehrere Menschen, u. a. auch seine Schwester Regine, und dies obwohl er selbst mittlerweile finanziell schlecht dastand.

Nach der Flucht in die USA nämlich konnte Moritz Kaufmann nicht an die früheren beruflichen Erfolge anknüpfen, sondern hatte einen schweren Stand, war häufig

arbeitslos oder musste schlechtbezahlte Jobs annehmen. Seit 1952 war er gesundheitlich derart angeschlagen, dass er dauerhaft arbeitsunfähig war. Das Wiedergutmachungsverfahren war damals noch nicht abgeschlossen, sondern zog sich noch bis in die 1960er Jahre hin. Kaufmann sollte dies jedoch nicht mehr erleben, er starb 1958 in New York, seine Frau 1967.

Else, 1920 geboren, ging von 1926 bis 1931 in Ilvesheim zur Schule und danach in Ladenburg auf die Realschule, die Sie (wie auch Ihre Schwester) 1937 aus „rassischen“ Gründen verlassen musste. Sie blieb ohne weitere Abschluss.

Elses um zwei Jahre jüngere Schwester Irma besuchte 1928-1933 die Ilvesheimer Volksschule, danach war sie bis 1937 auf der Ladenburger Realschule. In den USA ging sie auf die High-School und begann ein Soziologiestudium, das sie aber nicht beenden konnte, da das Geld nicht reichte.

Die beiden Töchter gründeten in den Vereinigten Staaten ihre eigenen Familien und kehrten nicht mehr nach Deutschland zurück. Allerdings kamen sie wiederholt zu Besuchen in ihre alte Heimat.

Pfarrstraße 10

Regine Kaufmann, verheiratete Hochstädter und ihr Sohn Ernst Hochstädter

Regine Kaufmann – in Ilvesheim damals allgemein unter „Reschine“ bekannt – wurde am 4. August 1877 in Ilvesheim geboren. Sie war das zweite von insgesamt neun Kindern der Eheleute Joseph und Elise Kaufmann geb. Bär. Ihre Vorfahren sowohl mütterlicher- wie auch väterlicherseits waren schon seit Generationen in Ilvesheim ansässig und sind bis in das 18. Jahrhundert zurückzuverfolgen.

Im Jahre 1899 heiratete sie in Ilvesheim den aus Lampertheim stammenden Abraham Hochstädter, der 1916 in einem Rastatter Lazarett verstarb. Aus dieser Ehe gingen die Kinder Heinrich, Ernst und Emma hervor, die alle in Lampertheim geboren wurden.

Wahrscheinlich Anfang der 1920er Jahre kehrte Regine Kaufmann nach Ilvesheim zurück und lebte in dem ihrem Bruder Moritz Kaufmann gehörenden Haus in der Pfarrstraße, damalige Hausnummer 162. Dorthin war im Juni 1933 auch ihr jüngerer, 1902 geborener Sohn Ernst zugezogen. Beide mussten die Wohnung nach erzwungenen Verkauf des Hauses im April 1938 verlassen und in die Synagoge in der Hauptstraße ziehen. Von dort wurde Regine Kaufmann nach dem Pogrom vom 10. November 1938, bei dem sie ihre gesamte Habe einbüßte, vertrieben. Sie kehrte

nicht wieder in ihren Geburtsort zurück, sondern lebte zunächst bei ihrem Bruder Bernhard in Mannheim, hielt sich dann eine längere Zeit in Troisdorf auf, ehe sie im April 1941 in das Jüdische Altersheim in den B-Quadraten zog.

Von dort wurde sie im April 1942 über Stuttgart nach Polen verschleppt. Während ihre drei Kinder die nationalsozialistische Verfolgung überlebten, wurde Regine Kaufmann nach Polen deportiert und umgebracht. Ihr wird in Ilvesheim noch in anderer Weise gedacht: Regine Kaufmann ist Namensgeberin des Pflegeheims und Hospizes in der Goethestraße.

Ernst Hochstädter konnte wenige Tage nach dem Pogrom, nachdem er aus dem KZ Dachau entlassen worden war, in die Vereinigten Staaten fliehen. Er starb 1983.

Schlossstraße 23 (Schloss)

Familie Herbert Hammel

Das Schicksal von Auguste, Herbert und Jakob Hammel ist wohl das am wenigsten bekannte unter den Ilvesheimer Juden.

Herbert Hammel wurde 1905 an der hiesigen Blindenschule als Lehrer für die Bürstenbinderei angestellt und war seit 1910 verbeamtet. Als er den Lehrerposten bekam, war er nicht zum ersten Mal in Ilvesheim. Denn an der Blindenschule war er schon einmal – als Schüler! Geboren wurde Herbert Hammel im Jahre 1882 in Neufreistett bei Kehl. Im Alter von 8 Jahren erblindete er durch einen Unglücksfall und kam 1892 als Zögling in die Blindenschule ins Schloss. Hier erlernte er die Stuhl- und Korbflechterei und entwickelte seine Leidenschaft für die Musik, die ihn ein Leben lang begleiten sollte. Nach verschiedenen beruflichen Stationen schließlich bewarb er sich erfolgreich an seiner alten Schule.

Er war sowohl unter den Schülern als auch im Lehrerkollegium hoch geachtet. Möglicherweise war es gerade sein Einfühlungsvermögen des mit gleichem Gebrechen geschlagenen Mannes, das ihn zu seiner Lehrertätigkeit an den blinden Kindern in besonderer Weise befähigte. Rasch erwarb sich Hammel über Ilvesheim hinaus einen Namen, so gehörte als Gründungsmitglied dem Vorstand des Badischen Blindenvereins an.

1924 heiratete Hammel die gelernte Hebamme und Krankenschwester Auguste Pfeifel, 1926 wurde der Sohn Jakob geboren (der sich später James nennen sollte). Die Familie lebte zunächst in einer der Lehrerdienstwohnungen im Schloss, danach in

der Beamtenwohnung in der Schlossstraße, deren Adresse später Heddesheimer Str. 18 lautete. Dieses Haus indes steht heute nicht mehr.

1933 geriet Hammel erstmals in die Mühlen der NS-Judenpolitik. Zunächst wurde er im April aufgrund des Berufsbeamtengesetzes entlassen, wenige Tage darauf allerdings wiedereingesetzt. Einen Fürsprecher von Rang hatte der Lehrer in Anstaltsdirektor Johann Koch, der Hammel nicht nur bescheinigte besonders „sorgsam und gewissenhaft“ zu sein, sondern „treudeutsch“ und – ob nun Jude oder nicht – „national zuverlässig“. Tatsächlich blieb Hammel danach unbehelligt und leistete im September 1934 die neue Eidesformel für Beamte, wonach er auf Hitler vereidigt wurde und im Mai 1935 erhielt er vom Kultusministerium das Treudienstabzeichen für sein 30-jähriges Dienstjubiläum.

Allerdings war das Bedrängnis außerhalb der Schlossmauern sehr stark angewachsen. Beispielsweise war ihm bereits 1933 verboten worden, Klavierstunden gegen Bezahlung geben zu dürfen. Auch musste der Sohn 1934 von der Ilvesheimer Volksschule genommen werden und erhielt fortan Privatunterricht.

Um 1934/35 reifte bei den Eheleuten Hammel der Entschluss, das Land zu verlassen. Die Festlegung auf Palästina war schon früh erfolgt, da die streng gläubige Ehefrau Auguste dort eine längere Zeit gelebt hatte und dort auch Verwandte waren, die eine Anlaufstelle boten. Als Hammel im Spätjahr 1935 entlassen wurde – er hätte noch zehn Berufsjahre vor sich gehabt –, waren die Weichen endgültig in Richtung Emigration gestellt.

Zunächst zog die Familie im November 1935 nach Mannheim, wo sie die meisten ihrer Wohnungsgegenstände weit unter Wert verkaufen musste. Ansonsten diente alles der Vorbereitung der Auswanderung. So z. B. wurde der Bauplatz beim Schlossgarten in Ilvesheim versteigert, wobei Hammel zwei Drittel des ursprünglichen Kaufpreises einbüßte. Die Auswanderung gestaltete sich als ausgesprochen schwierig, weil die britische Mandatsregierung soziale Kosten befürchtend Blinde nicht aufnehmen wollte. Allerdings konnte Hammel durchsetzen, dass seine Pensionszahlungen nach Palästina überwiesen wurden, worauf ihm der Zuzug endlich gestattet wurde. Ende September 1936 schließlich ging das Schiff nach Palästina, die Familie ließ sich in Tel Aviv nieder. Der Sohn machte dort eine Ausbildung. Herbert Hammel starb 1950, die Witwe und der Sohn lebten noch viele Jahre in Israel.